

Dezember 1992 · Nummer 141

Herausgeber: Gerhard Bott, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg · Redaktion: Robert Reiß und Sigrid Randa

FOCUS BEHAIM-GLOBUS

Herausragende Leihgaben aus Osteuropa

Die in den Räumen des Germanischen Nationalmuseums am 2. Dezember eröffnete und für das Publikum drei Monate lang zu besichtigende Sonderausstellung »FOCUS BEHAIM-GLOBUS« hebt sich in mancherlei Hinsicht von den vorigen großen Ausstellungen in unserem Haus ab. Der Besucher findet hier nur zum geringeren Teil Kunstgegenstände im eigentlichen Sinne dieses Wortes, obgleich etliche Objekte aus der heutigen Sicht als solche betrachtet werden können. Das erklärte Ziel dieser Ausstellung ist, die vielschichtige Veränderung des Weltbildes, die sich an der Schwelle zur Neuzeit – in die auch die Entstehung des Behaim-Globus fiel – so vehement vollzogen hatte, zu veranschaulichen. Diesem Wandel unterlagen längerfristig alle Bereiche des Lebens: vom Alltag bis hin zu den Wissenschaften. Vorge stellt werden daher eine Vielzahl von Objekten, die diesen Wandel u.a. ermöglicht haben, wie z.B. astronomische und terrestrische Beobachtungs- und Messinstrumente: Quadranten, Fernrohre, Astrolabien, Sextanten, Sonnenuhren, Teodolithen usw. Gezeigt werden auch solche Objekte, die die mit Hilfe dieser Instrumente neu gewonnenen Kenntnisse modellhaft festgehalten haben. Hierzu gehören u.a. Erd- und Himmels globen und verschiedene Karten. Daß diese Veränderung nicht nur die Wissenschaft berührte, ist den unzähligen Entdeckungsreisen zu verdanken, in Folge derer es zu Kontakten und zu einem, wie auch immer gearteten, Austausch zwischen den unterschiedlichen Kulturkreisen gekommen ist. Die damaligen Mittel der Fortbewegung, meistens Schiffe, werden in Form von Modellen und diversen nautischen Geräten, aber auch anhand allerlei Erzeugnisse verschiedenster Kulturen präsentiert.

Erstmals nach über einjähriger Pause wird der Globus des Martin Behaim bei dieser Gelegenheit dem Publikum wieder gezeigt.

dem gibt diese Ausstellung die Möglichkeit, die überaus reichhaltige, zum Teil sogar erstmalig ausgestellte Sammlung wissenschaftlicher Instrumente des Germanischen Nationalmuseums zu sehen. Diese wurde durch zahlreiche Leihgaben aus vielen europäischen Ländern bereichert.

Das 500jährige Jubiläum des Behaim-Globus bewegte auch Kollegen aus den osteuropäischen Museen, zahlreiche Exponate der Jubiläumsausstellung »FOCUS BEHAIM-GLOBUS« zur Verfügung zu stellen. In der Septemberausgabe des Monatsanzeigers haben wir bereits eines dieser außergewöhnlichen Ausstellungsobjekte – den Wikinger-Runenstein aus dem Archäologischen Museum zu Odessa – vorgestellt. Insgesamt entleihen fünf russische, ein ukrainisches und ein polnisches Museum einzigartige Objekte.



[3. Ex.] Jagiellonischer Globus
ca. 1508, Krakau

Zu diesen Raritäten gehört der anonyme Erdglobus aus dem Museum der Jagiellonen Universität in Krakau. Er wurde einst Hans Dorn zugeschrieben, der in Ungarn tätig war und ein Schüler des Regiomontanus gewesen ist. Nun ist seine Urheberschaft nicht eindeutig sicher, man neigt mittlerweile eher dazu, seinen Entstehungsort in Lyon zu suchen. Weniger umstritten ist das Alter des Globus. Er gehört zweifelsohne zu den ältesten erhaltenen Erdgloben. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß er die älteste Darstellung der Welt in Kugelform mit dem neu entdeckten amerikanischen Kontinent bietet. Er könnte kurz nach der Veröffentlichung der berühmten Weltkarte Waldseemüllers, also nach 1507, angefertigt worden sein. Dies wiederum würde bedeuten, daß der Jagiellonische Globus der zweitälteste uns bekannte erhaltene Erdglobus und somit ein, im wahrsten Sinne des Wortes, Pendant zu dem Behaim-Globus (auf dem Amerika bekanntlich noch nicht eingezeichnet war) ist. Das einzige Gegenstück zum Krakauer Globus, der sog. Lenox Globus, kann man in der Public Library der Stadt New York sehen. Zwei Bestandteile des Krakauer Globus kennzeichnen aber seine Einmaligkeit. Zum einen die Armillarsphäre, die noch im 15. Jhd. hergestellt und in die nachträglich die Erdkugel hineinmontiert wurde, zum anderen das Uhrwerk, mit dem sie ebenfalls erst im nachhinein ausgestattet wurde und angetrieben werden konnte.

Nicht weniger bemerkenswert dürften zwei Gegenstände sein, die in Nord-Sibirien vor nicht allzu langer Zeit gefunden wurden. Beide sind eher unscheinbar, belegen aber die unvorstellbar beschwerlichen Versuche, den Weg nach China über das Polarmeer, die später sog. Nordostpassage, finden zu wollen. Am nördlichsten Ausläufer des sibirischen Kontinents – auf der Faddei-Insel, haben in der zweiten Dekade des 17.





*Silberbecher in Form eines Schiffes, Geschenk an Peter den Großen
Anfang des 18. Jahrhunderts, Eremitage*

Jhds. einige Wagemutige ein Winterlager errichtet. Es ist anzunehmen, daß sie – eine Schar von Handelsleuten – diese Überwinterung nicht überlebt haben. Was bis heute übriggeblieben ist, sind Haushaltsgegenstände, Handels-tauschgüter, größere Mengen Münzen, Waffenreste und auch eine Kompaßsonnenuhr, die so winzig ist, daß sie durchaus den Beinamen „Taschen“-Sonnenuhr verdienen würde. Leider sind viele dieser Fundsachen in den Wirren der stalinistischen Zeiten abhanden gekommen und bis heute nicht mehr auffindbar.

Einige Merkmale der aus Elfenbein und Holz gefertigten Kompaßsonnenuhr könnten darauf hindeuten, daß sie, wenn nicht sogar in Nürnberg, dann zumindest in Augsburg hergestellt wurde, zumal unter den Fundstücken etliche Nürnberger Rechenpfennige aufgestöbert wurden.

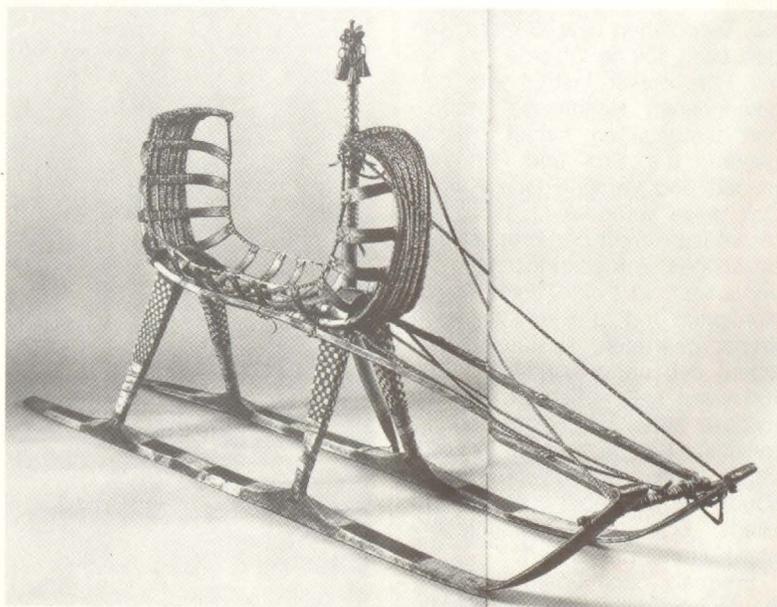
Vielleicht hat auch jene Expedition als Fortbewegungsmittel eine »Kotsche«, ein von den Russen in den Werften am Polarmeer gebautes Schiff, benutzt. Daß es sich dabei um eine Art Kogge handelt, kann man anhand von zeitgenössischen holländischen und englischen Zeichnungen feststellen.

Weil so gut wie keine materiellen Reste eines solchen Schiffes erhalten sind (abgesehen von hölzernen Teilen eines Schiffsrumpfes sowie von der Takelagebefestigung, die im Arktis- und Antarktis Museum in St. Petersburg aufbewahrt werden), ist eine, in der am Ob gelegenen Handelsstadt Man-

gaseja gefundene, auf ein kleines Kieferbrett geritzte Zeichnung einer »Kotsche« umso wertvoller. Die Rückseite dieser Tafel beinhaltet eine Art Bauanweisung mit den wichtigsten Angaben zu den jeweiligen Schiffsteilen und zur Festlegung ihrer Proportionen, wie z.B. Mastenverteilung oder Takelagebefestigungen.

Ein dreidimensionales Schiff, das in der Eremitage aufbewahrt wird, stellt kein real existierendes Objekt dar. Es ist ein silberner, teilweise vergoldeter Trinkbecher, der aus dem äußersten Osten des russischen Reiches, aus Daurien, stammt. Dieses Gebiet liegt ungefähr zwischen dem Bajkal, dem Pazifik und dem Amur. Im Russland des ausgehenden 17. Jhds. war dieser Landstrich ebenso exotisch-fremd wie auch als fernes Ziel ersehnt. Nach der mühevollen Durchquerung des unwirtlichen sibirischen Kontinents erhoffte man sich in dieser fruchtbaren Gegend nahezu alle Reichtümer der Welt. 1707 hat der Gouverneur von Daurien, dem russisch-chinesischen Grenzgebiet, als Zeichen der Untergebenheit gegenüber dem Zaren, aber auch als einen greifbaren Beweis für diese vermeintliche, überquellenden Schätze, dieses Schiff aus dem ersten dort gefundenen Silber machen lassen und nach St. Petersburg geschickt, wo es im Winterpalais untergebracht war.

Andere weit verbreitete Reise-mittel, die in der nachgebildeten Kunst- und Wunderkammer unserer Ausstellung zu sehen sind, waren den klimatischen Gegebenheiten Sibiriens angepaßt. Der Hundeschlitten, der mit zu den ersten Objekten des von Peter dem Gro-



*Hundeschlitten, Sibirien, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts
Kunstammer, St. Petersburg*

Ben gegründeten (1714) Raritätenkabinettes gehörte, wurde während der Expedition Berings auf Kamtschatka mitgenommen und nach St. Petersburg gebracht. Es ist erwähnenswert, daß Peter der Große bei der Errichtung seiner Kunstkammer Gottfried Leibnitz um Rat gebeten hat. Dieser schuf daraufhin ein ganzes Programm, in dem u.a. zu lesen ist: „An ausländischen Gegenständen sind zu erwerben: verschiedene Bücher und Instrumente, Kuriositäten und Raritäten, alles das, was sich propagieren läßt und zum Unterricht im Lande verhilft... Was die Natur anbetrifft, so sind besonders Steine, Metalle, Mineralien, Naturgewächse, aber auch ihre Abbildungen, Tiere, in getrocknetem Zustand oder in Spiritus präpariert, Skeletts und andere Nachbildungen all dessen, was nicht im Original zu haben ist, notwendig. Diese Gegenstände können in Form von Zeichnungen, Modellen und Kopien verschiedenerlei gelungener Erfindungen, Metallinstrumenten, Fernrohren, Spiegeln, Gläsern, von Uhren, Bildern, Plastiken, Modellen und verschiedenen Antiquitäten vorliegen – mit einem Wort von allem, was belehren und gefallen kann.“

Schlitten dieser Art hat man in



Tabakdose, Silber
angefertigt aus Anlaß der
Entdeckung der Aleuten, ca. 1740
Staatl. Histor. Museum, Moskau

Sibirien noch im ausgehenden 19. Jhd. benutzt. Neben Schlitten dienten auch Schier als Fortbewegungsmittel. Eine eindrucksvolle Beschreibung dieser findet sich bei Sigmund von Herberstein in seinem Buch »Das alte Rußland« aus dem Jahre 1549: »Artach ist ein Holz wie ein Brett, eine Hand breit geschnitten und ungefähr 6 Spannen lang, vorn ein wenig erhoben, und in der Mitte mit etwas erhöhten Rändern, wo man den Fuß hineinsetzt; in den Rändern

sind Löcher, damit man den Fuß anbinden kann... (man)..hält dabei einen kleinen Spieß in der Hand, womit man steuert und sich behilft, wenn es von einer Höhe abgeht oder wenn man zu fallen droht. Man sagt auch, daß die Leute dort große Hunde haben, die Schlitten ziehen. (...) Sie haben Schlitten wie eine Schifferzille.«

Eine weitreichende Folge der Kamtschatka-Expeditionen Vitus Berings war die Entdeckung Alaskas und des Aleuten-Archipels. Dies war der Beginn der über hundertjährigen Anwesenheit der Russen in Nordamerika, die dort eine Art Kolonie aufzubauen versuchten. 1744 hat man eine silberne Tabakdose angefertigt, die dann, wie viele andere ähnliche Gegenstände, als Geschenkartikel in Hofkreisen diente. Diese Tabakdose aus dem Moskauer Staatlichen Historischen Museum ist überaus reichlich verziert. Auf dem Deckel ist eine Sibirienkarte mit Breitengraden und Meridianen eingezeichnet, auf dem Boden eine Karte Nordost-Asiens mit »neuerdings erworbenen aleutischen Inseln« und auf dem Rand Menschendarstellungen der einheimischen Stämme, darunter auch eines »Amerikans«.

Grzegorz Leszczynski

Die bislang unveröffentlichte Tivoli-Ansicht des Landschaftsmalers Ernst Fries (1801-1833), die das Germanische Nationalmuseum als Leihgabe erhalten hat, vergegenwärtigt den richtungweisenden Stellenwert des Künstlers auf der Schwelle zwischen Klassizismus, Romantik und den maleisch-realistischen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts.

Er war ein Sohn des Heidelberger Bankiers Christian Adam Fries, in dessen Haus bedeutende Philosophen, Literaten und Kunstsammler verkehrten, so zum Beispiel Achim von Arnim, Clemens Brentano, Joseph von Eichendorff und die Brüder Boisserée. Christian Adam Fries besaß selbst eine bemerkenswerte Kunstsammlung, die 1814 von Goethe, 1815 sogar von Zar Alexander und dem österreichischen Kaiser Franz besucht wurde. Einer ihrer Schwerpunkte war die niederländische Malerei des 17. Jahrhunderts, deren Naturalismus mit dem Ausklingen des Barock und im Zuge neu gestellter Fragen an die künstlerische »Wahrhaftigkeit« Vorbildfunktion erlangte. Ernst Fries wuchs in einer Umgebung auf, die gegenüber fortschrittlichen geistigen und äs-

Ernst Fries

»Ansicht von Tivoli«

thetischen Entwicklungen äußerst offen war. Schon als Knabe erhielt er seinen ersten Unterricht im Zeichnen und Aquarellieren, und zwar bei Friedrich Rottmann zusammen mit dessen Sohn Carl und Friedrich Fohr. Alle drei gingen, unabhängig voneinander, später nach Italien. Man findet sie in der Literatur häufig als »Heidelberger Romantiker« bezeichnet.

Sein nächster Lehrer war der mit der Familie befreundete Karlsruher Hofmaler Karl Kuntz, der als Landschaftler an den Naturalismus des 17. Jahrhunderts anknüpfte. Im März 1818 ging Fries an die Münchner Kunstakademie, neben Berlin damals die einzige bedeutende Akademie, an der Landschaftsmalerei gelehrt wurde. Schon ein Dreivierteljahr später, im Winter 1818/19, ist er in Darmstadt, wo er sich auf Anraten des Vaters von dem Architekten Georg Moller in Perspektive und Optik unterweisen ließ, um eine solide Grundlage für seine Landschaftsstudien zu erhalten. Seine künstle-

rischen Lehrjahre wurden nämlich weniger durch akademischen Unterricht als durch unmittelbare Studien vor der Natur geprägt, die er seit 1817 auf ausgiebigen Wanderungen durch verschiedene Gegenden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz betrieb, und die gelegentlich auch mit Aufträgen verbunden waren. So unternahm er 1819 im Auftrag des Heidelberger Verlegers Joseph Engelmann eine Reise, um für ein Album »Malerische Ansichten des Rheins, der Mosel, des Haardt- und Taunusgebirges« Zeichnungen anzulegen.

Für jeden jungen Künstler, der jenseits akademischer Traditionen seinen Weg finden wollte, war seit der Zeit Winckelmanns Rom das Ziel, und hier kam Fries am 12. November 1823 an.

In Rom tauchte er in den Kreis der deutschen Künstler ein: »... diese hocken hier sehr dick aufeinander, sie wohnen fast alle in einer Straße und in der Nähe derselben, man ist in diesem Revier gerade wie in einer deutschen Stadt (...), und der 2te der einem begegnet ist ein Bekannter«, berichtete sein Reisegefährte Schilbach in einem Brief. Fries mietete sich im Künstlerviertel ein, unweit des Café